

## Kurzrezensionen

**Andrea Schalley: Cognitive Modeling and Verbal Semantics. A Representational Framework Based on UML.** (Trends in Linguistics, 154) Berlin: Mouton de Gruyter 2004. XVIII + 446 Seiten

WILHELM GEUDER

Dieses Buch (hervorgegangen aus einer Dissertation an der LMU München) hat zum Ziel, ein Repräsentationsformat für die Semantik von Verben zu konstruieren, das eine Verbindung zu den objektorientierten Programmiersprachen der Informatik herstellt, nämlich sich an die “Unified Modeling Language” UML anlehnt. Es handelt sich um ein graphisches Verfahren mit symbolischen Anteilen, mit dem auf einer Makroebene algorithmische Beziehungen modelliert werden können.

Das Werk gliedert sich in drei größere Abschnitte: Nach einer kurzen Einleitung referiert Kapitel 2 linguistische Ansätze zur Verbsemantik, Kapitel 3 bis 5 führen das Repräsentationsmodell ein, Kapitel 6 bis 9 besprechen dessen Verbindungen zu linguistischen Fragestellungen. Als Anhang folgt ein ausführliches Verzeichnis der Repräsentationselemente sowie separate Register für die eingeführten technischen Begriffe und den allgemein-linguistischen Teil.

Das vorgeschlagene Modell, eine Übertragung des UML-Formats auf die Anforderungen der Repräsentation von Ereigniskonzepten, trägt den Namen “Unified Eventity Representation” (UER). Das Kunstwort “eventity” wird kommentarlos im einleitenden linguistischen Überblickskapitel zugrundegelegt und lässt den Leser leider erst einmal rätseln; erst auf Seite 129, wenn die Sprache auf UML kommt, wird sichtbar, dass “eventity” einfach als Synonym für den semantischen Begriff “Ereignis” eintritt, da eine terminologische Kollision drohte: Bestimmte Schritte im Algorithmus werden in der UML ebenfalls als “event” bezeichnet.

Das Buch ist aus der Perspektive der semantischen Modellbildung geschrieben, nimmt aber eine Mittlerrolle zwischen informatischen und linguistischen Konzepten ein. Es bietet eine didaktisch sorgfältige und anwenderfreundlich aufgebaute Einführung in die UER, die für Nicht-In-

formatiker gut nachvollziehbar ist. Bezüge auf konkrete computerlinguistische Anwendungen werden nicht thematisiert. Als Stärke des Modells wird vielmehr der theoretische Aspekt herausgestellt, dass es sich um ein graphisches Framework handelt, das Objekte definiert, die verschiedene Zustände einnehmen können und miteinander interagieren. Ereigniskonzepte werden somit als Netzwerke von Relationen charakterisiert.

Die UER-Darstellung gliedert sich in einen statischen und einen dynamischen Teil. Im statischen Teil werden Ereignispartizipanten mit thematischen Rollen charakterisiert und z. B. sortale Eigenschaften notiert; der dynamische Teil besteht aus graphischen Elementen zur Darstellung von Zuständen und Zustandswechseln für jeden Partizipanten, dazu ggf. zwischen diesen vermittelnde Kausal-“Signale”.

UER erweist sich als eine Methode, Ergebnisse aus der semantischen Forschung zu bündeln und für einen Transfer zu algorithmischen Betrachtungsweisen aufzubereiten. Das Modell eröffnet vorderhand allerdings kaum eigenständige Alternativen zu gängigen Vorstellungen: Weiterhin werden Thematische Rollen einfach als Grundbegriffe angesetzt und telische Ereignisse über Zustandswechsel definiert. Einige Phänomene, die sich dieser Darstellungsweise entziehen (und unanalysiert bleiben), wie inkrementelle Veränderung oder erzeugte/vernichtete Objekte, werfen speziell für UER Fragen auf, denn sie scheinen die Aufteilung zwischen dynamischem “Ereigniskern” und statischen Partizipanteneigenschaften zu sprengen. Die beiden linguistischen Anwendungskapitel demonstrieren die Flexibilität des Modells bei der Darstellung verschiedener Untertypen von Zustandswechseln (Kap. 8) und führen vor, dass polyseme Varianten eines Verbs unterschieden werden können (Kap. 9 mit einer Fallstudie zu “setzen”). Wie in der Literatur zur Polysemie gängig, wird ein Netzwerk von Varianten aufgestellt; es wird aber nicht deutlich, dass die UER spezifisch zum Thema Polysemie etwas beitragen könnte, da sie nicht hilft, die Bedeutungsübergänge transparent oder ableitbar zu machen (diese werden auch hier umgangssprachlich charakterisiert).

Der Wert des Ansatzes liegt sicherlich darin, dass er mit der UER ein flexibles und tolerantes Repräsentationsformat bereitstellt, das sich auch für neue Anforderungen anpassen lässt. Der Autorin ist zuzustimmen, dass herkömmliche lexikalische Dekompositionen für viele Aufgaben zu starr sind, und dass die “objektorientierte” Darstellung, die ein Netz von Relationen liefert, ein vielversprechender Ansatz sein könnte. Der Brückenschlag zu Darstellungsformaten, die in der Informatik untersucht werden und dort bereits etablierter Standard sind, ist nicht zuletzt ein origineller Beitrag, der einiges Anwendungspotenzial verspricht.

**Dieter Metzling (Hg.): Sprachen in Europa. Sprachpolitik, Sprachkontakt, Sprachkultur, Sprachentwicklung, Sprachtypologie.** (Bielefelder Schriften zu Linguistik und Literaturwissenschaft, 19) Bielefeld: Aisthesis 2003. 188 Seiten.

JOACHIM GRZEGA

Der aus einer Ringvorlesung mit dem Titel "Profile europäischer Sprachen und Sprachkulturen" hervorgegangene Sammelband besteht neben sieben Aufsätzen aus einem Vorwort, dem Wortlaut der Präambel der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen sowie einem Überblick über die Sprachenvielfalt in Europa, der vom Soester Landesinstitut für Schule und Weiterbildung erstellt worden ist. Der weit gefasste Haupttitel sowie der Stichworte aufzählende Untertitel suggerieren, dass die einzelnen Beiträge entweder sehr umfassend sind oder eher locker zusammenhängen. Der Text auf der Buchrückseite legt ersteres nahe; nach der Lektüre des Buches weiß man, dass letzteres der Fall ist.

Der Beitrag von *Oliver Siebold* und jener von *Dafydd Gibbon* und *Stephen Gramley* zeichnen die Sprachsituationen in den skandinavischen Ländern und auf den britischen Inseln nach, wobei auch Nonstandardvarietäten berücksichtigt werden (bei letzteren sogar Gebärden- und Geheimsprachen). *Geoffrey Haig* wirft einen Blick auf die Sprachenvielfalt und -politik in der Türkei. *Oliver Jäger* und *Ulrich Dausendschön-Gay* beleuchten die aktuelle Sprachensituation in Frankreich und stellen konkrete Maßnahmen der Sprachenpolitik vor, deren Ziele historisch begründet werden (mit Exkursen zum afrikanischen Französisch). Diese vier Beiträge gehen tatsächlich auf alle fünf Schlagwörter des Untertitels ein. Die ersten drei stellen gelungene Überblicksartikel dar, bieten aber keine eigenen neuen Ergebnisse oder Ansätze (zumindest sind diese nicht erkennbar); beim vierten Beitrag wäre mit Blick auf die Thematik des Sammelbandes an Stelle des afrikanischen Französisch eine Beschreibung geographischer Varietäten des Französischen sinnvoller gewesen.

Weitere Überblicksartikel – für die übrigen europäischen Nationen – sind nicht aufgenommen. Die drei übrigen Beiträge verfolgen andere Zielrichtungen. *Werner Kummer* plädiert in seinem Aufsatz zu den Tempus- und Aspektsystemen europäischer Sprachen dafür, dass alle Sprachlehrer über ein grammatisches Überblickswissen zu den Sprachen der Welt verfügen sollten. Kummers eigener Beitrag eignet sich für eine solche Unterweisung allerdings nicht: Die erste Hälfte besteht fast nur aus zu diesem Zweck unnötigen theoretischen und methodischen Ausführungen, die zweite fasst im Wesentlichen zwei wissenschaftliche Untersu-

chungen zusammen, ohne sich allerdings einer Sprache zu befleißigen, die auch für den linguistischen Laien durchgängig verständlich wäre. Der auf Englisch verfasste Beitrag von *Irina M. Kobozeva* ist eine interessante Fragebogenstudie zur Stereotypenforschung anhand der figurativen Bedeutungen der Ethnonymika für "deutsch", "englisch", "französisch" und "russisch" im Russischen; hier hätte auch auf die sprachvergleichende Arbeit von Müller (1973) hingewiesen werden können. Nachteilig ist, dass sich die meisten Schlussfolgerungen Kobozevas ohne weitere Untersuchungen nicht aus ihrer Studie ableiten lassen. *Jan Wirrers* Ausführungen zu "Staat – Nation – Sprache, eine Gleichung, die – fast – nie aufgeht" stellen wohl den innovativsten Beitrag dar. Neben einem Vergleich von Laien- und Wissenschaftsbild der Sprachenlandschaft Europas illustriert Wirrer die unterschiedliche Ausbildung von Kriterien für Nationendefinierung und zeigt diverse Homogenisierungsversuche auf. Anhand eines dreidimensionalen Rasters versucht er die europäischen Sprachen nach deren sprachpolitischen Stellungen und Standardisierungsstatus zu klassifizieren. Am Beispiel des Nord- und Saterfriesischen beschreibt er abschließend einige Auswirkungen der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen.

Der Band hinterlässt einen gemischten Eindruck. Wie bereits erwähnt sind Titel und Informationstext auf der Umschlagseite irreführend. Auch der Adressatenkreis bleibt unklar. Diesbezüglich könnte man die Artikel in drei Gruppen einteilen: erstens Artikel, die sich als Überblick in einzelphilologischen Seminaren eignen (Siebold, Gibbon & Gramley, Haig und Jäger & Dausendschön-Gay) und zweitens Artikel, die den Experten auf interessante Forschungslücken aufmerksam machen, wenngleich sie selbst keinen befriedigenden Beitrag zur Füllung dieser leisten (Kummer und Kobozeva). Drittens ist da der Artikel von Wirrer, der sowohl Neues bringt, Phänomene exemplarisch nachzeichnet und sich auch als Material für den Unterricht einsetzen lässt. Auch wenn man den meisten Artikeln Positives abgewinnen kann: All diese Artikel in einem gemeinsamen Publikationsort zusammenzuführen scheint mir keine gute Entscheidung gewesen zu sein, da eine übergreifende Fragestellung fehlt.

*Joachim Grzega*

*Eichstätt und Münster  
(joachim.grzega@ku-eichstaett.de)*

## Literatur

- Müller, Karl-Ludwig (1973). *Übertragener Gebrauch von Ethnika in der Romania. Eine vergleichende Untersuchung unter Berücksichtigung der englischen und der deutschen Sprache*. Meisenheim am Glan: Hain.

**Uta Seewald-Heeg (Hg.): Sprachtechnologie für die multilinguale Kommunikation – Textproduktion, Recherche, Übersetzung, Lokalisierung. Beiträge der GLDV-Frühjahrstagung 2003.** (Sprachwissenschaft Computerlinguistik Neue Medien, 5) Sankt Augustin: Gardez! 2003. 478 Seiten, 1 CD.

ANKE HOLLER

Der vorliegende Sammelband präsentiert die auf der Frühjahrstagung der Gesellschaft für linguistische Datenverarbeitung (GLDV) im Jahre 2003 in Köthen vorgestellten Arbeiten zum Rahmenthema "Sprachtechnologie für die multilinguale Kommunikation".

Der Band umfasst insgesamt 27 Aufsätze und untergliedert sich in drei Teile. Während im ersten Teil fünf Autoren Raum für eine zusammenfassende Darstellung ihrer Abschlussarbeiten gegeben wird, sind im zweiten Teil Arbeiten versammelt, die den Aspekt der Multilingualität in den sprachtechnologisch relevanten Bereichen Lokalisierung, Lexikografie, Übersetzung und Retrieval thematisieren. Im dritten Teil werden korpuslinguistische und texttechnologische Fragestellungen adressiert.

Drei der Abschlussarbeiten beschäftigen sich im weitesten Sinne mit *Text-Mining*-Verfahren. Es wird ein Lernverfahren zur Extraktion von semantischen Relationen (*Biemann*), ein grafentheoretisch motiviertes Verfahren zur Wortbedeutungsdisambiguierung (*Bordag*) und ein Algorithmus zur Analyse von Kohärenzstrukturen (*Reitter*) vorgestellt. Die übrigen beiden Abschlussarbeiten sind in den Bereichen Textgenerierung (Entwicklung einer salienzbasierter Satzplanungskomponente, *Chiarcos*) und Verarbeitung gesprochener Sprache (Akustische Präsentation visueller Webinhalte, *Göbel*) angesiedelt. Dem Buch liegt eine CD bei, die alle Abschlussarbeiten in ausführlicher Fassung enthält.

Der zweite Teil des Buches beginnt mit einem Aufsatz, der den Beitrag der Sprachtechnologie im Bereich der Lokalisierung herausstellt (*Schäler*). Die anschließenden Aufsätze behandeln lexikografische Fragestellungen, wie die Gestalt bestimmter Verbeinträge für ein bilinguales Wörterbuch Deutsch-Französisch (*Seelbach*), die Repräsentation von Kohyponymiebeziehungen in elektronischen Wörterbüchern (*Langer*), die Möglichkeiten der Steigerung der Qualität von Wörterbüchern für die Maschinelle Übersetzung (*Weber*) und die Erstellung eines XML-basierenden Lexikonformats für multilinguale phonologische Repräsentationen (*Carson-Berndsen & Neugebauer*). Darauf folgen Arbeiten, die Probleme der maschinellen Übersetzung aus verschiedener Perspektive erörtern: *Eberle* schlägt ein Anaphernresolutionsverfahren vor, das semantische

Information integriert; *Sasaki* diskutiert, wie Texte im Original und in der Übersetzung adäquat annotiert werden können. Weitere drei Arbeiten präsentieren verschiedene Evaluierungsergebnisse: *Abel & Voltmer* evaluieren die über das Internet zugänglichen Benutzerschnittstellen für zwei deutsch-italienische Datenbanken, *Mandl & Wormser-Hacker* validieren mehrsprachige Retrievalergebnisse in Abhängigkeit von der berücksichtigten linguistischen Information. *Fisguss* und ihre Mitautoren untersuchen, wie Transliteration in der multilingualen Recherche eingesetzt wird.

Im dritten Teil des Buches werden theoretisch interessante Aspekte der (korpusgestützten) Textanalyse diskutiert sowie Techniken und Werkzeuge zur Korpuserstellung und -pflege bzw. zur Verarbeitung großer Dokumentbestände vorgestellt. Die theoretisch motivierten Probleme umfassen neben der Beschreibung der Struktur tschechischer Korpora (*Kubon*) die Aufdeckung syntaktischer Strukturen (*Köhler*), textsemantischer Beziehungen (*Mehler*), textstruktureller Ordnungsmuster (*Ziegler*) sowie die Erfassung der Bedeutungen mehrdeutiger Wörter (*Rapp*). XML als Annotationsformalismus ist das Bindeglied verschiedener texttechnologischer Beiträge, die sich mit einzelnen Aspekten der Annotation von Korpora beschäftigen (*Naumann, Goecke & Naber & Witt, Gut & Milde & Pitsch, Schmidt, Koepke & Schröder*). Die beiden abschließenden Aufsätze von *Quasthoff & Richter & Wolff* bzw. *Kunze & Rösner* beschreiben *Text-Mining*-basierte Anwendungen zur Wissensextraktion aus großen Dokumentmengen.

Ein Band, der die Beiträge einer Jahrestagung veröffentlicht, ist naturgemäß heterogen. Der Herausgeberin ist es aber durch eine nachvollziehbare Strukturierung gelungen, den Leser durch die Vielzahl der Themen im Bereich der multilingualen Sprachtechnologie zu leiten. Obwohl die Aufsätze im Band im Allgemeinen sehr anwendungsorientiert sind, wird insgesamt deutlich, dass die Entwicklung sprachverarbeitender Systeme Fragen aufwirft, die auch für die Sprachtheoriebildung von Relevanz sind, wie z. B. die Frage nach der Struktur multilingualer Lexikoneinträge oder nach einer adäquaten Diskursmodellierung. Zudem zeigen insbesondere die im zweiten Teil versammelten Aufsätze, wie die Ergebnisse linguistischer Forschung Eingang in die Sprachtechnologieentwicklung finden, beispielsweise bezüglich der Auflösung pronominaler Anaphern in maschinellen Übersetzungssystemen oder der Repräsentation semantischer Relationen in Lexikonkomponenten. Insofern hat der Sammelband auch die Aufmerksamkeit von Lesern verdient, die nicht aktiv im Bereich der Computerlinguistik tätig sind.

**Titus Ensink & Christoph Sauer (eds.): Framing and Perspectivising in Discourse.** (Pragmatics & Beyond New Series). Amsterdam: Benjamins 2003. 222 Seiten.

TINA JAHN

Die Aufsätze in diesem Sammelband leisten einen Beitrag zur Diskursanalyse unter der Berücksichtigung folgender Fragestellungen: Wie kommunizieren Diskursteilnehmer auf der Grundlage von gemeinsamen Wissen erfolgreich miteinander? Welche Rolle kommt Rahmungs- und Perspektivierungsphänomenen zuteil? Die theoretische Grundlage und die zentralen Begriffe *frame* und *perspective* werden von den Herausgebern Titus Ensink und Christoph Sauer im ersten Kapitel erläutert. Verschiedene linguistische Mittel, die zu Rahmungszwecken genutzt werden können, werden in den ersten vier Beiträgen näher untersucht. Die letzten drei Beiträge beschäftigen sich mit der Verwendung von perspektivierenden Mitteln, die auf einen bestimmten räumlichen bzw. kognitiven Standpunkt des Diskursautors hinweisen.

Im ersten Beitrag zu Rahmung charakterisiert Theo van Leeuwen Diskurs als eine multimodale Komposition, deren Bedeutung sich nicht nur aus den einzelnen Elementen, sondern auch aus deren Anordnung oder grafischer Gestaltung ergibt. Mittel zur Rahmung, wie zum Beispiel weiße Flächen oder Trennlinien, tragen zusammen mit dem Informationsgehalt und *saliency* von Elementen zur Diskursbedeutung bei.

Rahmungsveränderungen und ihre Konsequenzen auf den Interpretationsprozess werden von Titus Ensink im dritten Kapitel untersucht. *Interactional frames proper*, welche die Aktivität (lehren, streiten) per se beschreiben, können durch die Einbettung in einen *transformational frame* (spielen, imitieren) modifiziert werden. Diese Rahmungsveränderung hat einen entscheidenden Einfluss auf den Interpretationsprozess und kann zu Missverständnissen führen.

Der Aufsatz von Geert Jacobs beschäftigt sich mit verbalen Mitteln, die in Pressemitteilungen benutzt werden, um das *retelling* der Journalisten in der Berichterstattung zu beeinflussen. Das deiktische Zentrum wird zum Beispiel so gewählt, dass das Ereignis bereits aus der Sicht des Journalisten beschrieben wird und ein *re-framing* des Inhalts überflüssig wird.

Janet Cowper zeigt unter der Berücksichtigung von Strukturmerkmalen, *footing phenomena* und Diskursstrategien wie ernsthafte politische Interviews zu einer Satire transformiert werden. Die beiden Interviewformen ähneln sich zwar hinsichtlich des Formats, des Registers sowie der Argumente, doch charakteristisch für das satirische Interview ist das un-

politische Verhalten der Teilnehmer bzw. die Verwendung von unerwarteten Argumentationsstrategien.

Die Verwendung von Zitaten (“voices”) als perspektivierendes Mittel wird von *Ursula Bredel* im ersten Beitrag zum Thema ‘Perspektive’ erläutert. In narrativen Interviews integrieren die Sprecher eigene Stimmen in intrapolyphonen Konstruktionen und kennzeichnen so soziale Konflikte als interne Konflikte. Die Verwendung von interpolyphonen Konstruktionen ermöglicht dem Sprecher, “fremde” Stimmen zu integrieren und soziale Konflikte als externe Konflikte zu kennzeichnen.

Der Aufsatz von *Louise Cornelis* beschäftigt sich mit der Darstellung eines Ereignisses aus unterschiedlicher Perspektive. Hinweise auf die Autorenperspektive geben Passivkonstruktionen bzw. das grammatische Subjekt. Eine Passivkonstruktion verhindert zum Beispiel, dass sich der Rezipient mit dem Agens identifiziert, da die Empathie eher bei der Entität in der Subjektposition ist.

Im letzten Kapitel leistet *Ines Busch-Lauer* einen kulturvergleichenden Beitrag, indem sie deutsche und englische Leserbriefe in medizinischen Fachzeitschriften hinsichtlich Perspektivierung untersucht. Sie identifiziert drei Perspektivierungsarten, die sich aus der Einstellung des Briefautors zu den Forschungsergebnissen, zum Leser bzw. zur Wissenschaft allgemein ergeben. Kulturelle Unterschiede gibt es im Grad der persönlichen Involviertheit sowie im Grad der explizierten Markierung der Autorenperspektive.

Wie gezeigt geben die Beiträge einen breitgefächerten Überblick über verschiedene sprachliche Mittel, die zur Rahmung und Perspektivierung in mündlichen und schriftlichen Diskursen genutzt werden. Damit richtet sich dieser Sammelband an ein Publikum mit allgemeinem Interesse an diskursanalytischen Fragestellungen und ist zusammen mit den Beiträgen in *Graumann & Kallmeyer (2002)* eine wertvolle Quelle für weiterführende Untersuchungen. Da sowohl die theoretische Grundlage als auch die thematische Einordnung der Beiträge im ersten Kapitel geliefert werden, spricht der Sammelband auch Leser ohne spezielle Vorkenntnisse an.

*Tina Jahn*

*Braunschweig (t.jahn@tu-bs.de)*

## Literatur

Graumann, Carl F. & Werner Kallmeyer (eds.) (2002). *Perspective and Perspectivation in Discourse*. Amsterdam: Benjamins.



**Ingrid Kaufmann: Medium und Reflexiv. Eine Studie zur Verbsemantik.** (Linguistische Arbeiten, 489). Tübingen: Niemeyer 2004. XII + 274 Seiten.

CARMEN KELLING

Im Mittelpunkt dieser Monographie steht das Medium des Altgriechischen und des Fula, einer Niger-Kongo-Sprache. Beide Sprachen verfügen, anders als etwa das Deutsche, über ein Aktiv-Medium-System. Die Ergebnisse der Analyse des Mediums dieser beiden Sprachen werden am Ende der Arbeit auch auf die Analyse von Reflexivkonstruktionen angewendet.

Sowohl das Altgriechische als auch das Fula verfügen über Media tantum einerseits sowie über Verben mit Aktiv- und Mediumform andererseits. Im Fula wie auch im Altgriechischen kann das Medium direkt-reflexive Lesart (*loota* 'jmd. waschen' vs. *looto* 'sich waschen'), kausativ-reflexive Lesart (*moora* 'jmd. frisieren' vs. *mooro* 'sich frisieren lassen') und dekausative Lesart (*wonna* 'etw. verderben' vs. *wonno* 'verderben') haben. Andere Lesarten sind nicht in beiden Sprachen vorhanden, so hat das Fula keine reziproke und passivische Lesart und das Altgriechische keine modale Lesart. Nur sehr beschränkt kommt im Fula z. B. die indirekt-reflexive Lesart (*wu'ya* 'etw. verleihen' vs. *wu'yo* 'sich etwas leihen') vor.

Kaufmann nimmt für die verschiedenen Lesarten des Mediums eine gemeinsame Funktion an, die darin besteht, dass durch die Mediummorphologie im Vergleich zum Aktiv abweichende Kontrollverhältnisse markiert werden. Die Lesarten werden nicht durch eine Veränderung der semantischen Repräsentation der Verben ausgelöst, sondern ergeben sich aus der Interaktion der Argumentstruktur mit der Ereignisstruktur des Verbs. Die Analyse erfolgt im Rahmen der Lexikalischen Dekompositionsgrammatik.

Nach einem kurzen Einblick in das Thema *Medium* und einem Überblick über die Lesarten des Mediums im Fula und Altgriechischen führt Kaufmann in Kapitel 3 in die Grundannahmen der Analyse und in das Repräsentationsformat ein. Es folgt die Beschreibung und Repräsentation der Kontrollverhältnisse der einzelnen Medium-Lesarten des Fula. Allen Lesarten ist nach Kaufmanns Analyse gemeinsam, dass das im Aktiv als Subjekt realisierte Agens unrealisiert bleibt (abgesehen von den reflexiven Lesarten, bei denen es mit einem anderen Argument koreferent ist). Die Kapitel 5 bis 7 sind dem (Alt-)Griechischen gewidmet. Zunächst wird die Analyse des Fula auf das Altgriechische übertragen. Im Gegensatz zum Fula besitzt das Altgriechische u. a. eine passivische Lesart. Dies wird dadurch erklärt, dass diese Lesart keine genuine Medium-

Lesart ist, sondern durch eine Veränderung des griechischen Verbsystems und eine Übergeneralisierung der Medium-Bedingungen entstanden ist. Eine Diskussion des neugriechischen Medium-Systems, bei der die Integration der passivischen Lesart durch einen vom Fula abweichenden Status des Merkmals *Kontrolle* erklärt wird, schließt diesen Teil der Arbeit ab. In Kapitel 8 und 9 bespricht die Autorin die Reflexivkonstruktionen einiger Sprachen (Deutsch, Spanisch, Russisch, Isländisch, Schwedisch) mit unterschiedlich vielen Lesarten. Abschließend wird der Status des Mediums diskutiert und festgestellt, dass das Medium im Unterschied zu anderen Diathesen nicht auf dem Theta-Raster operiert, sondern den Aufbau des Theta-Rasters betrifft, der nicht durch eine Veränderung der semantischen Form bedingt ist.

Die vorliegende Arbeit bietet eine detaillierte Darstellung des Mediums im Fula und im Altgriechischen. Für die sehr komplexen semantischen Verhältnisse dieser Diathese wird eine überzeugende Analyse entwickelt, die auch auf die Lesarten von Reflexivkonstruktionen anwendbar ist. Der wesentliche Fortschritt im Vergleich zu bisherigen Ansätzen besteht in der Annahme einer einheitlichen Behandlung der verschiedenen Lesarten. Das Buch ist ein wichtiger Beitrag für das Verständnis von Medium und Reflexiv und ein Muss für alle, die sich in Zukunft mit dem Thema beschäftigen.

*Carmen Kelling*

*Konstanz (carmen.kelling@uni-konstanz.de)*

**Kerstin Blume: Nominalisierte Infinitive. Eine empirisch basierte Studie zum Deutschen.** (Linguistische Arbeiten, 487) Tübingen: Niemeyer 2004. 137 Seiten.

JUDITH MEINSCHAEFER

Bittet man Informanten, die Grammatikalität von deverbalen Nominalisierungen zu beurteilen, schätzen sie viele der Konstruktionen spontan als ungrammatisch ein. Befragt man mehrere Informanten, stimmen die Urteile oft nicht überein. Die vorliegende Untersuchung ist ein gelungener Versuch, dieses Problem zu lösen, indem sie die Erhebung von Grammatikalitätsurteilen auf eine fundierte empirische Basis stellt. Das Interesse dieser Studie gilt der Frage der Argumentrealisierung bei Infinitivnominalisierungen ('nominalisierte Infinitive', NI).

Das Buch besteht aus drei Kapiteln, gefolgt von einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse sowie einem Anhang, der alle Daten auflistet, auf denen das Modell basiert. Kapitel 1 ("Ausgangshypothesen") referiert ausgewählte Arbeiten zu Nominalisierungen, auf deren

Grundlage die Hypothesen entwickelt werden, die im empirischen Teil der Studie überprüft werden. Diese Hypothesen betreffen drei Aspekte: die syntaktische Realisierung der Argumente des NI, die Obligatorik oder Fakultativität der vom NI ererbten Argumente sowie Blockierungen von NI mit bestimmten Lesarten des Basisverbs.

Kapitel 2 ("Die Fragebogenstudie") beschreibt die Methoden, mit denen die Daten erhoben wurden. Es enthält genaue Angaben zur Konzeption und Auswertung der Fragebögen, zur Auswahl der Testpersonen und zur Durchführung der Befragung.

Kapitel 3 ("Nominalisierte Infinitive im Wettbewerbsmodell") beschreibt die empirischen Generalisierungen, die sich aus der Fragebogenstudie ergeben. Dieses Kapitel enthält zahlreiche interessante Beobachtungen; hier sollen nur einige genannt werden. Blockierungen bei der Bildung von NI sind nur durch aspektuelle Eigenschaften, aber entgegen bisheriger Annahmen nicht durch argumentstrukturbezogene Eigenschaften bedingt. So ist insbesondere die Bildung von NI von stativen Verben wie *enthalten*, *gehören* blockiert; Die Bildung von NI von Zustandsverben mit belebten Partizipanten, wie *schlafen*, *frieren* ist zumindest dispräferiert. Was die Obligatorik der Argumente des NI betrifft, so zeigt sich, dass Argumente des NI in der Regel realisiert werden müssen. Ob ein Argument des NI weggelassen werden kann, hängt nicht von der Valenz des Basisverbs ab, sondern unterliegt semantischen Bedingungen. Hinsichtlich der syntaktischen Realisierung der Argumente des NI sind die folgenden Generalisierungen interessant: Wenn das Verb nur ein (für Kasus spezifiziertes) obligatorisches Argument hat, ist die Stellung dieses Arguments frei. Wenn das Verb zwei (für Kasus spezifizierte) obligatorische Argumente hat, wird das Agens-Argument des NI pränominal und das Thema-Argument postnominal realisiert. Verfügt der NI über ein implizites Argument, kann das Agens-Argument nicht postnominal realisiert werden.

Im letzten Teil des Kapitels werden die empirischen Generalisierungen als Beschränkungen in einem Wettbewerbsmodell formuliert. Anders als in einem optimalitätstheoretischen Modell sind in einem Wettbewerbsmodell die einzelnen Beschränkungen nicht hierarchisch geordnet, sondern gewichtet. Die Gewichtung einer Beschränkung gibt an, wie sich eine Verletzung auf die Akzeptabilität eines Ausdrucks auswirkt. Die Verletzung einer Beschränkung mit höherer Gewichtung kann durch mehrere Verletzungen niedriger gewichteter Beschränkungen aufgewogen werden. Dieser kurze Abschnitt illustriert, wie sich die Bewertung der Akzeptabilität verschiedener NI-Konstruktionen im Wettbewerbsmodell repräsentieren lässt.

Der Autorin gelingt es, aus einer Fülle interessanter Daten und Beobachtungen neue Generalisierungen zu entwickeln und in ein Modell

zu integrieren. Die dabei angewendete Methode ist innovativ und lädt zur Reflektion über den eigenen Umgang mit sprachlichen Daten ein. In theoretischer Hinsicht beschränkt sich die Studie auf die Erfassung empirischer Generalisierungen in Form von Beschränkungen, mittels derer sich die Grammatikalität einer gegebenen NI-Konstruktion voraussetzen lässt. Eine kritischere Auseinandersetzung mit anderen theoretischen Ansätzen (die durchaus zur Kenntnis genommen werden) wäre interessant gewesen, da manche dieser Ansätze mit einigen der herausgearbeiteten Generalisierungen nicht kompatibel sind.

*Judith Meinschaefer* Konstanz ([judith.meinschaefer@uni-konstanz.de](mailto:judith.meinschaefer@uni-konstanz.de))

**Bas Aarts, David Denison, Evelien Keizer & Gergana Popova (eds.): Fuzzy Grammar. A Reader.** Oxford, New York: Oxford University Press 2004. 526 Seiten.

MORITZ NEUGEBAUER

Der vorliegende Reader versammelt eine Auswahl historisch bedeutsamer Texte zur Gradienz, Unbestimmtheit und Vagheit grammatischer Kategorien. Der Titel des Readers wählt den Begriff der Unschärfe (engl. *fuzziness*) als gemeinsamen Überbegriff. Ziel des Readers ist es, die Problematik unscharfer Abgrenzungen zwischen Mengen von Individuen aus interdisziplinärer Sicht darzustellen, wobei der Schwerpunkt auf sprachwissenschaftlichen Fragestellungen liegt.

Die Herausgeber beginnen mit einer detaillierten Einleitung in das Spannungsfeld zwischen diskreten und nicht-diskreten grammatischen Kategorien. Im nächsten Abschnitt wird das Kernthema des Readers in einer Gruppe philosophischer Grundlagentexte eingeführt und dann aus kognitions- sowie aus sprachwissenschaftlicher Perspektive betrachtet. Nach einer weiteren Textgruppe zum Thema der Unschärfe in der Grammatikforschung bildet eine fünfte Gruppe von Texten den Abschluss. Die Autoren dieser letzten Gruppe argumentieren gegen die Annahme nicht-diskreter grammatischer Kategorien.

Den philosophischen Hintergrund bilden kurze Texte zu diskreten Kategorien bei Aristoteles und zu Freges Konzeptbegriff, gefolgt von Überlegungen Bertrand Russells zur Vagheit von Repräsentationen und Wittgensteins zu Ähnlichkeiten in Wortfamilien. Diesen Vorläufern der Idee prototypischer Elemente einer semantischen Kategorie folgt abschließend ein aktuellerer Aufsatz von Rosanna Keefe, der die vorgetragenen Argumente zusammenfasst und zur sprachwissenschaftlichen Dimension der Vagheitsdebatte überleitet.

Der zweite Abschnitt skizziert, ausgehend von Labovs Arbeiten der späten sechziger Jahre, den Einfluss der Kognitionswissenschaft auf die bis dahin vorherrschende Sichtweise auf grammatische Kategorien als klar abgrenzbare konzeptuelle Abstufungen. Originaltexte von Rosch, Jackendoff und Langacker dokumentieren die schrittweise Erarbeitung semantischer Prototypen, bevor das erste Kapitel aus Lakoff (1987) als Zusammenfassung folgt.

Die Motivation grammatischer Kategorien und Probleme ihrer Definition sind Gegenstand des nächsten Abschnitts; der Fokus liegt hier vor allem auf Wortklassen. Ein Kapitel aus Jespersen (1924) und ein Text von Crystal führen in die Grundfragen sprachwissenschaftlicher Klassifikation ein. Der nächste Text von John Lyons dient als Überleitung zu dem minimalen Kategoriensystem von Anderson (1997). Ebenso vertreten ist der kognitiv-linguistische Blickwinkel (Langacker) sowie der semantische Blickwinkel (Hopper & Thompson). Taylors Beitrag fasst dieses Problemfeld abschließend zusammen.

Der längste Abschnitt findet sich zu dem Thema "Gradience in Grammar", mit Ross (1973) als prominentem Vertreter unscharfer grammatischer Kategorien. Neben einem definitonischen Text Bolingers über Gradienz und einer Diskussion aus Schütze (1996) finden sich darüber hinaus Beiträge von Chomsky, Quirk (einmal als Autor, einmal als Koautor) und schließlich Neustupný.

Kritik an unscharfen grammatischen Kategorien und Erwiderungen enthält der fünfte und letzte Abschnitt des Readers. Joos' genereller Kritik an graduellen Abstufungen außerhalb von Semantik und Phonetik folgen drei Texte, die früher vorgetragenen Argumenten mit konkreten Gegenanalysen begegnen (Wierzbicka, Bouchard und Newmeyer).

Ein Reader kann kaum wegen seiner Unvollständigkeit kritisiert werden, allerdings fällt eine Diskrepanz zwischen anvisiertem Publikum und Textauswahl ins Auge. Während der Band mit der Einbeziehung philosophischer, kognitions- und sprachwissenschaftlicher Texte einen disziplinübergreifenden Ansatz verfolgt und sich auch an Forscher in Computerlinguistik und Künstlicher Intelligenz richtet (s. Einleitung und Klappentext), wird der wissenschaftshistorischen Verbindung zur Entwicklung der Theorie unscharfer Mengen im Bereich der Logik und Informatik (Zadeh 1965) überraschend geringe Aufmerksamkeit geschenkt. In dieser Hinsicht wäre ein in der Sprachwissenschaft geläufigerer Begriff wie Gradienz eine passendere (da einschränkende) Wahl für den Buchtitel gewesen; auch in Kapitelüberschriften wird ausschließlich der Begriff der Gradienz gewählt.

Davon abgesehen liegt mit "Fuzzy Grammar" eine herausragend strukturierte Textsammlung vor, die zudem durch einen umfangreichen

Autoren-, Inhalts- und Sprachenindex trotz ihrer inhaltlichen Breite auch für gezielte Nachfragen zugänglich bleibt.

*Moritz Neugebauer*

*Köln (moritz.neugebauer@uni-koeln.de)*

## Literatur

- Anderson, John M. (1997). *A Notional Theory of Syntactic Categories*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jespersen, Otto (1924). *The Philosophy of Grammar*. London: George Allen & Unwin, reprint from 1924.
- Lakoff, George (1987). *Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Ross, John Robert (1973). Nouniness. In *Three Dimensions of Linguistic Research*, Osamu Fujimura (ed.), 137–257. Tokyo: TEC Company Ltd.
- Schütze, Carson T. (1996). *The Empirical Base of Linguistics: Grammaticality Judgements and Linguistic Methodology*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Zadeh, Lotfi A. (1965). Fuzzy Sets. *Information and Control* 8: 338-353.

**Andreas Duffer: Typen sprachrhythmischer Konturbildung.** (Linguistische Arbeiten, 475). Tübingen: Niemeyer 2003. ix + 249 Seiten.

RENÉ SCHIERING

Seit Kenneth Pike anhand seiner Beobachtungen zum Englischen und Spanischen eine sprachtypologische Unterscheidung zwischen akzent- und silbenzählenden Sprachen vorgeschlagen hat, ist die phonetische, phonologische und psychologische Realität rhythmischer Typen wiederholt Gegenstand kontroverser Diskussion gewesen. Duffer leistet in seinem Beitrag eine auf den Erkenntnissen der Rhythmustypologie und der Metrischen Phonologie fußende Neusystematisierung von möglichen Typen sprachrhythmischer Konturbildung und festigt diese mit externer Evidenz aus Phonetik, Psycholinguistik und Poetologie.

Die Monographie gliedert sich in vier Kapitel. Das erste Kapitel verortet die Untersuchung im Kontext bestehender Konzeptionen von Sprachrhythmus und stellt den ausführlichsten Literaturüberblick zum Thema dar. Hier werden die beiden Hauptströmungen der bisherigen Forschung, nämlich die an der Isochronie von Füßen, Silben und Moren angelegte Rhythmustypologie und die an Prominenzalternanz orientierte Metrische Phonologie, ausführlich dargestellt. Das zweite Kapitel unterzieht die vorgestellten Konzeptionen von Sprachrhythmus einer Kritik.

Zum einen differenzieren die bisherigen Ansätze nicht genau zwischen der euphonischen Qualität phonologischer Gestalten, d. h. der *Rhythmizität*, und den Aspekten einer Äußerung, die für die Rhythmizitätsbewertung relevante Aspekte der phonologischen Gestalt darstellen, d. h. der *rhythmischen Kontur*. Zudem leistet weder die Beschränkung auf die Zeitstruktur noch die Beschränkung auf die Akzentstruktur einen ausreichenden Rahmen, um die Sprachen der Welt in ihren möglichen rhythmischen Strukturen zu beschreiben. Aus dieser Kritik entwickelt Dufter eine Typologie rhythmischer Konturbildung, die die beiden Parameter der Zeitdimension und der Prominenzkontur vereinigt. Aus vier verschiedenen Arten von Kontrasten in der rhythmischen Kontur lassen sich in dieser Konzeption vier rhythmische Prototypen ableiten. Das Auftreten von distinktiver Dauer in der Wortphonologie gilt hierbei als charakteristisch für morenbasierten Rhythmus (Japanisch, Finnisch, Westgrönländisch), das Auftreten von distinktiver Dauer in der Satzphonologie zeichnet den phrasenbasierten Rhythmus aus (Französisch und Koreanisch). Prominenzbasierter Rhythmus ist gekennzeichnet durch distinktive Prominenz in Wort- und/oder Satzphonologie (Englisch, Deutsch, Russisch). Das Fehlen von Kontrasten in der rhythmischen Kontur schließlich lässt auf alternierenden Rhythmus schließen (Italienisch, Spanisch). Hierbei ist die distinktive Funktion des Akzents auf der Wortebene gering und unterliegt auf der Satzebene kaum syntaktischen oder informationsstrukturellen Restriktionen. Quantitätskontraste schlagen sich nicht in der satzphonologischen Zeitstruktur nieder. Das letzte Kapitel untermauert die neu entwickelte Typologie schließlich mit Ergebnissen aus phonetischen Untersuchungen zu Produktion und Perception, aus psycholinguistischen Untersuchungen zu Spracherwerb und Sprachverlust sowie aus der poetologischen Metrik.

Die Arbeit kann durch ihre Vielseitigkeit eine weite Leserschaft ansprechen. Der ausführliche Literaturüberblick nebst der Kritik aktueller Positionen ermöglicht Lesern, die mit dem Forschungsstand nicht vertraut sind, einen schnellen und fundierten Einblick. Für fachkundige Leser ist hauptsächlich die Entwicklung der neuen Typologie in Kapitel 3 von Interesse. Inwieweit die Typologie erschöpfend ist und die Sprachen der Welt adäquat erfassen kann, muss auf einer breiteren Datenbasis erprobt werden. Sprachen wie z. B. das Westgrönländische, die bisher wenig Berücksichtigung in der Diskussion erfahren haben, werden zwar in kurzen Ausblicken behandelt, müssten aber detaillierter in die Typologie eingeordnet werden. Außerdem ergibt sich aus den typologischen Unterschieden in der rhythmischen Konturbildung eng verwandter Sprachen, z. B. in der Romania, direkt die Frage nach diachronen Übergän-

gen zwischen den verschiedenen Typen. Bei der Erforschung dieser und verwandter Fragen wird der Beitrag zweifelsohne zu einer Standardreferenz werden.

*René Schiering*

*Konstanz (Rene.Schiering@uni-konstanz.de)*

**Ruth Albert & Cor J. Koster: Empirie in Linguistik und Sprachlehrernforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch.** (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr 2002. VII + 179 Seiten.

THOMAS WAGNER

Auf dieses Buch haben Studierende und Promovierende lange gewartet. Endlich gibt es eine deutschsprachige Einführung in die Welt der Empirie in Linguistik und Sprachlehrernforschung für „Studierende der Geisteswissenschaften, die ihre Examens- oder Doktorarbeit schreiben“ (VII) – und deswegen empirische Forschung machen wollen bzw. müssen.

Während der englischsprachige Markt seit Mitte der 80er Jahre Arbeitsbücher ähnlicher Art bereitstellt (Butler 1985, Woods, Fletcher & Hughes 1986), musste man im deutschsprachigen Raum bisher verschiedene Einführungen kombinieren (z. B. Bortz 1995, Flick 1995, Müller-Hartmann & Schocker-von Ditfurth 2002).

Wie ist nun dem Autorenduo das sehnlichst erwartete Werk gelungen? Zunächst verspricht der Titel mehr als der Inhalt halten kann, denn bedauerlicherweise wird der gesamte Bereich qualitativer empirischer Forschung gänzlich ausgeklammert. Diese Fokussierung, die sich auch im eher geringen Umfang des Buches niederschlägt (179 Seiten), ist aus der Sicht potenzieller Leser bedauerlich.

Was können wir also in dem Buch finden? Wir finden zehn klar und verständlich geschriebene Themenkapitel zur quantitativen Forschung. Zunächst werden Gütekriterien für empirische Untersuchungen behandelt, gefolgt von Kapiteln zur Beobachtung, Befragung und zum Experiment. Dann folgt ein kurzer Abschnitt über Textkorpora (leider sehr knapp gehalten), bevor man sich an die gefürchtete Statistik wagt, mit Abschnitten zu Korrelation, statistischen Tests sowie zur Signifikanz von Unterschieden. Kapitel 10 schließt mit praktischen Anwendungsbeispielen (leider nur für *Excel* und nicht für *SPSS*). Alle Kapitel enden mit didaktisch gut aufbereiteten Aufgaben, zu denen Kapitel 11 gelungene Lösungshinweise bereitstellt.

Es gibt also viel Material zu finden und auch viel Positives nach der Lektüre zu berichten. Mit viel Liebe werden zum Beispiel Szenarien ent-



worfen, um den Leser an neuen Stoff heranzuführen. Der Text ist sehr gut lesbar, die Beispiele sind anschaulich, und die Aufbereitung der einzelnen Themen ist insgesamt gut gelungen.

Allerdings weist das Arbeitsbuch auch ein paar Schwächen auf. Ein Glossar, ein Stichwortverzeichnis oder ein Index fehlen vollständig, und Fachtermini sind nur uneinheitlich hervorgehoben. Der Aufbau – so klar er in den Hauptkapiteln ist – sorgt in dem einen oder anderen Abschnitt für Verwirrung. Manche wichtigen Konzepte (wie *Median* und *Modus*) werden nicht diskutiert. Und bei der eigentlich sehr liebevollen Aufarbeitung statistischer Verfahren steckt ab und an der (Fehler)Teufel im Detail. Das betrifft zum Beispiel die Herleitung für den Korrelationskoeffizienten, eine leicht verwirrende Werteberechnungen für  $[\Sigma x]^2$  (116) und  $\chi^2$  (122/125). Dadurch wird die Lektüre stellenweise mühsam, denn gerade als Anfänger bleibt man hilflos stecken, wenn die Herleitung von Werten oder Formeln nicht wirklich klar verständlich und nachvollziehbar ist.

Insgesamt habe ich jedoch sehr von diesem Arbeitsbuch profitiert, vor allem was das eigene methodologische Vorgehen betrifft, zum Beispiel das Planen von Experimenten und das Anwenden der im Buch dargestellten statistischen Verfahren. Weniger profitabel scheint es mir allerdings für das Verständnis der Methodologie in der linguistischen und didaktischen Literatur zu sein.

Vielleicht hatte ich als Doktorand meine Erwartungen etwas zu hoch geschraubt; ein solches Buch kann – wie im Vorwort klargestellt – natürlich keine Wunder wirken.

Insgesamt kann ich es wärmstens weiterempfehlen, und ich bin mir sicher, dass auch viele andere Studierende und Promovierende sehr dankbar sind, endlich ein solches methodologisches Arbeitsbuch zur Verfügung zu haben.

Thomas Wagner

Linz ([thomas.wagner@jku.at](mailto:thomas.wagner@jku.at))

## Literatur

- Bortz, Jürgen & Nicola Döring (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation für Humanwissenschaftler*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Butler, Christopher (1985). *Statistics in Linguistics*. Oxford, New York: Blackwell.
- Flick, Uwe (1995). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Müller-Hartmann, Andreas & Marita Schocker-von Ditzfurth (Hgg.) (2002). *Qualitative Forschung im Bereich Fremdsprachen lehren und lernen*. Tübingen: Narr.
- Woods, Anthony, Paul Fletscher & Arthur Hughes (1986). *Statistics in Language Studies*. Cambridge: Cambridge University Press.